

»Epilog«

in: Max Stadler, Nils Güttler, Niki Rhyner,
Mathias Grote, Fabian Grütter,
Tobias Scheidegger, Martina Schlünder,
Anna Maria Schmidt, Susanne Schmidt,
Alexander von Schwerin, Monika Wulz,
Nadine Zberg

cache 01

GEGEN|WISSEN

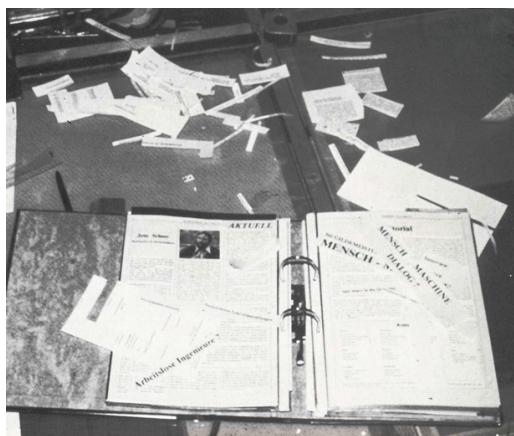
intercomverlag, Zürich 2020

About cache

Cache: temporärer Speicher (EDV); englisch *cache*, eigentlich Versteck; französisch *cacher*= verstecken

Wir alle haben etwas im cache. Die Computer, Festplatten, Schubladen und Aktenordner von Geisteswissenschaftler*innen sind gefüllt mit Notizen, Kopien, halbvollständigen Entwürfen und nicht zuletzt unzähligen Ordnern mit .pdfs, .jpgs, .docs, .avis, .mp3s ... Einiges davon findet den Weg in unsere Publikationen und Vorträge, vieles verschwindet für immer in der Versenkung, das meiste landet im cache, dem Versteck für Dinge, die im Forschungsalltag keinen Platz haben oder der Zeichenzahlbegrenzung zum Opfer fallen, die einen aber nicht loslassen und die man aufschiebt, weil die nächste Qualifikationsarbeit, der nächste Aufsatz oder der nächste Drittmittelantrag ansteht. Oft sind die mit den Materialien verknüpften Themen schlicht zu groß, um sie einfach mal nebenher zu bewältigen, zu undurchschaubar, weil schlecht erforscht, manchmal auch ein bisschen abwegig. Jede*r kennt Kolleg*innen, die an ähnlichem Material interessiert sind und mit denen man bei dem einen oder anderen Konferenzdinner zu dem Schluss gekommen ist, dazu müsse man »eigentlich mal was machen«. Oft sind daraus längst informelle Arbeitszusammenhänge und Lesegruppen entstanden, die mehr auf Interesse und Freundschaft aufbauen als auf Drittmittellogiken. Welche Art von Geschichten würde eigentlich entstehen, wenn man die individuellen caches miteinander verschaltet?

Montage



Rainer Stange: >Dem Abgesang entgegen<, in: *Wechselwirkung* 45/46 (1990), S. 9.

Kritische Wissenspraxis als Montage, ca. 1980: aus den Redaktionsräumen der *Wechselwirkung*, der damals auflagenstärksten Zeitschrift für kritische Wissenschaft.

► SELBERMACHEN / KANÄLE

The screenshot shows a Twitter interface with two visible tweets. The top tweet is from Dan Cohen (@dancohen) at 10:34 on January 6, 2020. It discusses a survey by Ian Milligan showing that over 90% of historians now use research trips to take photos of archival documents. The tweet includes a link to a Google document titled "AHA 2020 - Becoming a Desk(top) Profession". Below this is a reply from Dr. Becky Erbelding (@rerbelding) at 16:08 on January 6, 2020, replying to @dancohen and @ianmilligan1. She mentions taking an average of 2,500 photos per day and performing specific shoulder stretches to hold a camera. The interface includes standard Twitter interaction icons (comment, retweet, like, share).

10:34

Tweet

Dan Cohen  
@dancohen

Eye-opening survey by [@ianmilligan1](#) reveals the changing practice of historians: Over 90% now use research trips to take photos of archival documents that they will examine when they get home; on average, they take 1,000 photos; 40% take over 2,000 photos.

[Becoming a Desk\(top\) Profession](#)
Archaeology and the Changing Nature of Archival Research
AHA 2020 - Becoming a Desk(top) Profession
docs.google.com

16:08 · 06 Jan 20 · [Micro.blog](#)

365 Retweets 819 Likes

Dr. Becky Erbelding  
@rerbelding · 06 Jan
Replying to [@dancohen](#) and [@ianmilligan1](#)

I ONLY do this—and at this point, can average about 2,500 photos/day. I don't like camera stands, so I have specific shoulder stretches I have to do to hold a camera (sometimes a

[Tweet your reply](#)

- geschweige denn für solche, die in der Gruppe entstehen
- wenig Raum. Wie und wo wäre beispielsweise Platz für all die Textfragmente, Bilder, Filme und Audiodateien, über die man sich zwar oft und gerne austauscht, die aber kaum in den üblichen Textformaten kommuniziert werden können? Wohin mit den Zusammenhängen und Verknüpfungen, die der cache herstellt, sich aber nicht an Fachgrenzen, Zeitschriftenrichtlinien oder Forschungstrends halten?
Aber auch wenn man sich entschliesst, ein neues Format zu entwickeln, und sich auf die Montage einlässt, gibt es viele Uneindeutigkeiten: Soll nur archivalisches Material abgedruckt werden, das die Autor*innen visuell überzeugt?
Wie stark sollen Bilder für den Druck optimiert werden?

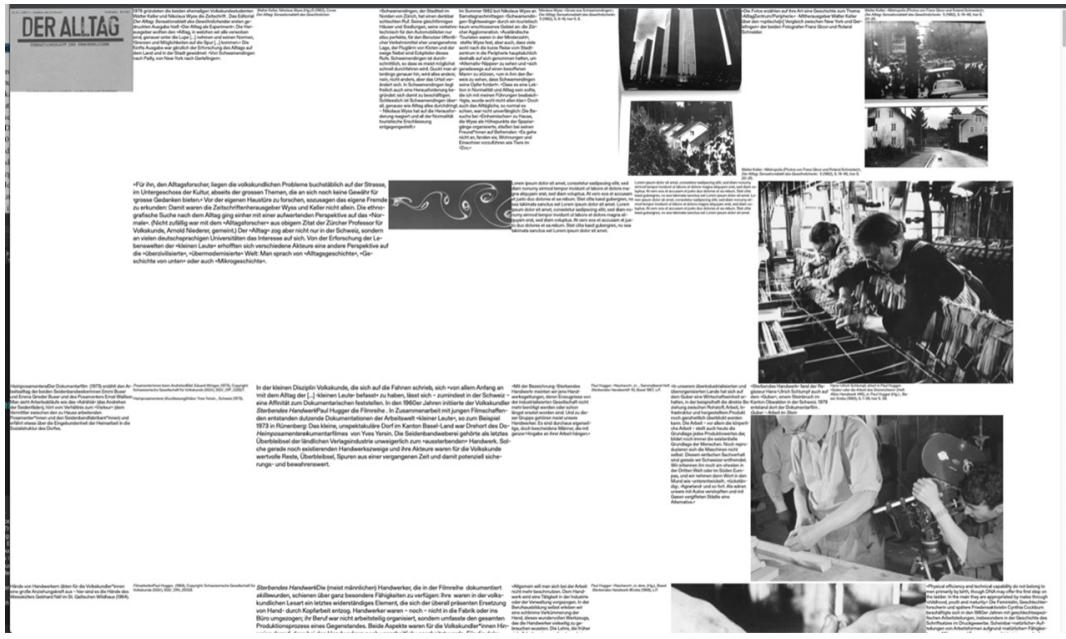
Tweet von Dan Cohen, 6. Januar 2020.

1000 Fotos pro Archivbesuch, bis zu 2500 Fotos am Tag. Der Twitter-Dialog zwischen dem Historiker Daniel J. Cohen, einem frühen Verfechter der »Digital History«,¹ und der Historikerin Rebecca Erbelding zeigt, dass digitale Technologien die Arbeitspraktiken von Historiker*innen nachhaltig verändert haben. Ganz abgesehen von neuen Körpertechniken während der Archivarbeit (»specific shoulder stretches«) stellt sich die Frage, wie man das gesammelte Material verarbeitet. Zumal es oft nicht nur um schriftliche Erzeugnisse geht, mit denen inzwischen gearbeitet wird: Interviews, Audioquellen etwa aus Radiosendungen, Filmwochenenschauen und Videodokumentationen können zwar transkribiert, beschrieben und verschriftlicht in Bücher oder Artikel einfließen. Will man jedoch jenseits von wenigen Bildern, vielen Fußnoten und schnell veraltenden Hyperlinks Quellenmaterial zeigen, stößt man schnell an Grenzen. Die gegenwärtige Publikationskultur in den Geisteswissenschaften bietet für die Geschichten im cache



Archivbesuch im Institut für Europäische Ethnologie der HU Berlin, 28. Juni 2019 (Foto: Nils Gütter).

Schachteln voller Gegenwissen. Im Fall von *cache O!*: *Gegen/Wissen* stammen viele Quellen aus den Archiven, die seit den 1980er Jahren von den Aktivist*innen aus dem Umfeld der sozialen Bewegungen selbst angelegt worden waren, etwa das Papiertiger-Archiv und das feministische FFBIZ-Archiv in Berlin, das Archiv für soziale Bewegungen in Freiburg im Breisgau, das Sozialarchiv in Zürich (und seinem online-Medienarchiv),² der FrauenMediaTurm in Köln, oder, hier abgebildet, das Archiv für Alternativkultur im Keller des Instituts für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin. Regale voller Zeitschriften und anderen Printerzeugnissen aus den 1970er und 1980er Jahren liegen hier aufbewahrt. Angesichts des materiellen Charakters des Gegenwissens reicht es nicht, nur Exzerpte in ein vereinheitlichtes Schriftbild zu übertragen. Das »Selbstgemachte« des Gegenwissens kommt nicht von ungefähr, sondern war zentraler Bestandteil der kritischen Praxis, die sich nicht nur in Publikationen, sondern auch in Videoaufnahmen, Radioaufzeichnungen und Fotografien niederschlug. ►SELBERMACHEN ►MASCHINENSTURM/ PROTEST / Andere Archive



Programmierungsprozess des cache-Printlayouts, Screenshot.

Die Montage von Quellenfragmenten ist keine rein inhaltliche Angelegenheit. Um die Arbeitsspeicher von mehreren – im Fall von *Gegen/Wissen* waren es zwölf – Historiker*innen miteinander ins Gespräch zu bringen, haben wir die Frage nach der Form früh in die Entwicklung des Publikationsformats miteinbezogen. Montieren bedeutet auch, Verbindungen nicht nur in eigenen Worten wiederzugeben, sondern Quellenmaterial wiederabzudrucken und sich dabei darauf einzulassen, dass die Vielstimmigkeit einer Quelle bei den Leser*innen eigene Eindrücke erzeugen wird – auch wenn die Montage immer eine gewollte Zusammenstellung und nie eine ›rohe‹ Wiedergabe von Material ist. Das Wiederabdrucken und Wiedergeben von visuellen sowie Audio- und Videodokumenten erzeugt eigene Logiken; umso wichtiger ist es, mit Gestalter*innen zusammenzuarbeiten, die sich ebenfalls für das Herstellen von Assoziationen, Verknüpfungen und Zusammenhängen interessieren. Auf dem Bild zu sehen ist eine zunächst ungewohnte und nicht intendierte Darstellung von Material: Eine für die Programmierung verwendete Vorformatierung und Vermessung der ins Content Management System eingetragenen Quellenfragmente erzeugt hier eine andere, alternative Darstellungsform, die darauf verweist, wieviel das *Wie* der Montage zum Inhalt beträgt. Wie groß wird ein Bild dargestellt? Kommuniziert es mit anderen Bildern, und ist das gewollt? Werden unterschiedliche Textgenres (Quellentexte, Bildunterschriften, Texte der Autor*innen) unterschiedlich dargestellt?

Die Kapitel in *Gegen/Wissen* bestehen aus Fragmenten, die zusammen eine Geschichte ergeben. Ihr kleinteiliger Charakter bedeutet nicht, dass wir bloß visuell eindrückliches Quellenmaterial zeigen wollen. Uns interessiert vielmehr, wie man mit Quellenmaterial ›anders‹ umgehen könnte, als die eigenen Schlüsse schriftlich umzusetzen, die man anhand der Recherchen gewonnen hat. *Gegen/Wissen* ist ein erster Versuch, eine gemeinsame Diskussion um ein Thema sichtbar zu machen. Wir veranstalteten gemeinsame Workshops, Treffen und Skypegespräche, in denen Material, Texte, Kapitel diskutiert wurden, arbeiteten aber

auch an der konzeptuellen, technischen und gestalterischen Umsetzung der Quellenmontage. Herausgekommen ist das Publikationsformat cache, eine Mischung aus Kollektivessay und Materialsammlung. cache funktioniert narrativer als eine kommentierte Quellensammlung, ein Zwischenformat, das sich zwischen Monographie, Sammelband und offenem Archiv bewegt. Die einzelnen Kapitel sind gleichzeitig fragmentarischer, explorativer und bisweilen auch assoziativer als der Fachaufsatz. Jedes Kapitel interpretiert diesen Zwischenraum ein wenig anders: Manche haben eine starke These oder einen konzisen argumentativen Faden, andere erzeugen allein durch die Kombination heterogenen Materials ihre Erzählung, wieder andere orientieren sich stärker an Genres wie dem Bildessay. Zusammen kartieren sie ein Thema.



Feministische Gesundheitsrecherchegruppe: *Practices of Radical Health Care: Materialien zur Gesundheitsbewegung der 70er und 80er Jahre*, Berlin (2019), Bildteil (o.P.).



Jan Wenzel et al. (Hg.): *Das Jahr 1990 freilegen*, Leipzig: Spector Books (2019), S. 314–315.

In letzter Zeit erschienen verschiedene Publikationen, die von Quellendokumenten als zu montierenden Kernelementen ausgingen – allerdings aus unterschiedlichen Motivierungen, und mit visuell sehr unterschiedlichen Resultaten. *Practices of Radical Health Care* (2019), *Dissidente Geschichten zwischen DDR und pOstdeutschland #1* (2019) und *Das Jahr 1990 freilegen* (2019) arbeiten alle mit viel Material, doch während es bei der Feministischen Recherchegruppe explizit um eine Aktualisierung von alternativen »care«-Praktiken geht, steht bei Elske Rosenfelds und Suza Husses »material von unten« aus dem Archiv der DDR-Opposition der Zugang zu einer vergessenen Geschichte im Vordergrund. *Das Jahr 1990 freilegen* wiederum versteht sich als Chronik – allerdings nicht im klassischen Sinne, sondern eine aufwändig gestaltete, chronologisch sortierte, aus Quellen und Geschichten und vor allem vielen großformatigen Fotografien zusammengesetzte Geschichte eines bestimmten Jahres. cache ist also keineswegs solitär: Andere visuelle und narrative Umgänge mit Geschichte zu finden wird derzeit in verschiedenen Kontexten wichtig. Der Rückbezug auf die 1970er und 1980er Jahre ist bei vielen solcher Initiativen visuell und inhaltlich erkennbar, wie auch ein Blick in das Projekt www.wir-publizieren.ch zeigt. Von den genannten Projekten unterscheidet sich cache allerdings darin, dass es hybrid – online und gedruckt – erscheint und sich darüber hinaus als stärker geschichtswissenschaftliches Format versteht. Wie verändern sich historiographische Praktiken durch die Montage? Welche Narrative werden dadurch denkbar? Wie verhält sich das Material zur existierenden Forschungsliteratur?



Jürgen Henschel, *Ausstellung John Heartfield, Elefanten Press Galerie* (1977), Berlin: Friedrichshain-Kreuzberg Museum, 2017/991.

Die Montage und Ausstellung von Quellen, insbesondere von Bilddokumenten – wie hier bei der Ausstellung *Politische Fotomontagen* in der Elefanten Press Galerie (1977) –, erlebte damals einen zweiten Frühling: als Medium der politischen Praxis, aber auch in den noch jungen Kulturwissenschaften oder im Rahmen der Alltagsgeschichte und der Geschichtswerkstätten-Bewegung. Von Anfang an wurde diese epistemische Strategie von den etablierten Geschichtswissenschaften kritisch beäugt, denn sie schien im Vergleich zur text- und zahlenbasierten Sozialgeschichte effekthasherisch, theoriefern und seicht.³ Materialcollagen sind auch im Kunstbetrieb weit verbreitet und so wurde an uns die Frage herangetragen, ob cache also nicht mehr ist ein (im besten Fall: besserer) Ausstellungskatalog. So wichtig diese historischen und gegenwärtigen Bezüge sind – die ›Ausstellung‹ war für uns dennoch nie ein konzeptioneller Bezugspunkt, denn bei cache geht es uns weniger um die einfache Wiedergabe oder das Kuratieren von Material, sondern vielmehr um die Arbeit *mit* dem Material und dessen exploratives Potenzial für wissenschaftliche Narrationen. Dies zeigt sich schon allein darin, dass die Autor*innen für jedes Kapitel unterschiedliche Material-Narrationen gefunden haben. ►NO FUTURE/RÜCKBESINNUNG/Heimat und Volk

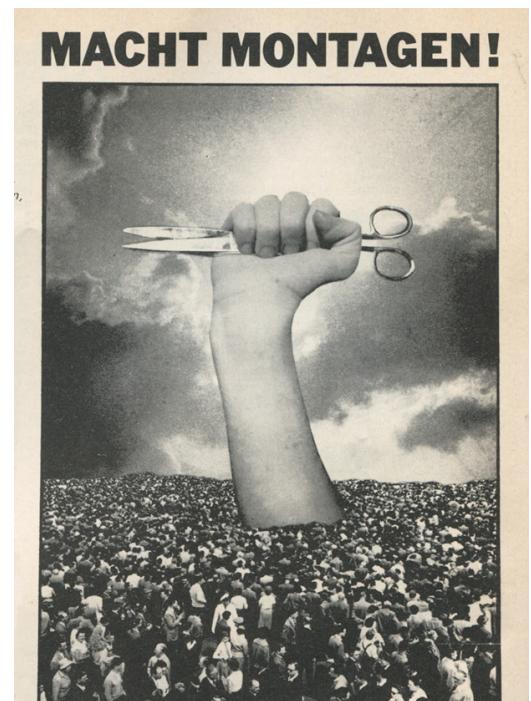


Abb. 118: Fotomontage von Kurt Jotter 1977. Auch verwendet für einen Aufruf zu einem Plakatwettbewerb anlässlich des „Russell-Tribunals“ zur Situation der Menschenrechte in der BRD.

Reiner Diederich, Richard Grübling: »Unter die Schere mit den Geiern!« Politische Fotomontage in der Bundesrepublik und Westberlin: Dokumente und Materialien, Berlin: Elefanten Press (1977), S. 76.

Selber Machen



Zeitung für Anarchie und Wohlstand 98/6 (1981), Archiv für Soziale Bewegungen, Freiburg.

In den Jahren um 1980 kam es förmlich zu einer Explosion des alternativen Zeitschriftenwesens. Während Historiker*innen bislang vor allem die soziale Funktion des Publizierens innerhalb des linksalternativen Milieus untersucht haben, interessierte uns von Beginn an die (weniger beachtete) epistemische Dimension des Publizierens »von unten« – nicht nur als historisches Phänomen, sondern durchaus auch als ein Referenzpunkt für die Gegenwart. Zwar war und ist Publizieren »von unten« natürlich keine Exklusivveranstaltung des Alternativmilieus. Projekte, in denen die wissenschaftlich-technischen Bedingungen der Gegenwart und Vergangenheit mitreflektiert wurden, gab es in jedem Fall genug, etwa die Zeitschriften *Wechselwirkung* (ab 1979), *Freibeuter* (1979), *Tumult* (1979), *Autonomie* (1975), *Undercurrents* (1972), *Arch+* (1967), *Kursbuch* (1965) oder *Sprache im technischen Zeitalter* (1961).

► SELBERMACHEN / KANÄLE / Alte Medien, neue Medien

In den vergangenen Jahren lässt sich jenseits der etablierten Verlags- und Vertriebsstrukturen eine Renaissance des Publizierens »von unten« beobachten. Sichtbar wird diese Entwicklung etwa auf den Buchmessen für kleine Verlage, wie Miss Read (Berlin) oder I Never Read (Basel). In Großstädten wie Berlin oder Wien sind spezialisierte Buchhandlungen entstanden, die sich auf den Vertrieb von aufwendig gestalteten Büchern und Zeitschriften in kleiner Auflage spezialisiert haben, und die zum Teil – wie die No-ISBN-Bewegung – versucht, jenseits des Buchmarktes zu operieren. Parallel dazu gibt es inzwischen im Bereich der Wissenschaften unter Stichworten wie Radical Open Access und ScholarLed Publishing Initiativen, die ebenfalls an den etablierten Strukturen vorbei agieren und versuchen, das Publizieren selbst in die Hand zu nehmen. Die Gründe für beide Entwicklungen sind im Detail

sehr unterschiedlich, teilen aber einige auffällige Gemeinsamkeiten: den Niedergang etablierter Verlagsstrukturen und das Potenzial zu einer dezentralisierten Kommunikationspraxis infolge der Digitalisierung. Es ist als Autor*in im Einzelfall oft nicht mehr nachvollziehbar, weshalb man zu einem traditionellen Verlag gehen soll, wenn dieser doch in vielen Fällen nicht viel mehr leistet, als das pdf-Dokument zu drucken und als Buch zu verschicken. Im Bereich der Wissenschaft stehen die Potenziale des Selber-Machens allerdings in einem extremen Gegensatz zur faktischen Gegenentwicklung: die Monopolisierung des wissenschaftlichen Publikationswesens in der Hand weniger international operierender Großverlage wie Springer (Deutschland), Elsevier (Niederlande) und Wiley (USA). Bislang profitieren die Großverlage von einer Wissenschaftspolitik, die sich in Sachen Publizistik Offenheit und Zugänglichkeit auf die Fahnen geschrieben hat, gleichzeitig die Evaluation von Forschung anhand von Impact-Faktoren der Journals fördert. Für kleinere Verlage oder Publikationsprojekte ist es meist schwerer, die erforderlichen Infrastrukturen über einen langen Zeitraum zur Verfügung zu stellen. cache ist insofern auch ein Experiment inmitten eines großflächigen Umbruchs innerhalb des wissenschaftlichen Publikationswesens: Welche Möglichkeiten wird es in Zukunft geben, als Wissenschaftler*in das Publizieren selber in die Hand zu nehmen?

From: ██████████@spe.sony.com
 Subject: Film Still Request - THE CHINA SYNDROME
 Date: 11 February 2020 at 15:42
 To: Rhyner Niki niki.rhyner@wiss.gess.ethz.ch

MD

Thank you for your request seeking permission to license a film still from the above referenced Columbia motion picture for use in a publication entitled "GegenWissen". Sony Pictures Entertainment will consider granting you film still rights subject to a license fee of \$300.00 US Dollars per still for digital and print rights, inside use, limited to German language, distribution limited to Germany, five hundred (500) copies, one thousand (1,000) downloads.

You must agree to (i) obtain all 3rd party consents, if applicable, and provide us with a copy of those consents (ii) bear all 3rd party payments (e.g., DGA/WGA/SAG), if applicable, and (iii) execute Sony Pictures' Feature Content License Agreement. You will also be responsible for any lab costs required in creating the film still(s), if applicable. Please be advised that receipt of the total license fee is required before a fully executed Feature Content License Agreement can be provided.

I look forward to hearing from you soon.

██████████ Feature Content Licensing
 Post Media Center
SONY PICTURES ENTERTAINMENT
 10202 W. Washington Blvd.
 Culver City, California 90232-3195
 Office 310.244.7554 /Content Licensing Hotline 310.244.7306

Email an Niki Rhyner, 11. Februar 2020.

Einer der größten Fallstricke für materialbasierte Publikationsprojekte wie cache ist die Frage des Copyrights. Im Falle von *cache 0* hat sich die Suche nach den Urheber- und Persönlichkeitsrechten als enorm zeitaufwendig herausgestellt – nicht zuletzt, weil die Rechtspraxis in diesem Bereich international stark variiert und sich der Bereich der Bildrechte in den vergangenen Jahren enorm kommerzialisiert hat. Neben dem immensen Aufwand wird Geld damit zu

einem entscheidenden Faktor für inhaltliche Entscheidungen: Auf den hier erwähnten Filmstill haben wir beispielsweise verzichtet. Das Ziel einer in Materialhinsicht »offenen« Publikation kommt, insbesondere im Bereich der Zeitgeschichte, damit schnell an rechtliche und ökonomische Grenzen. Initiativen wie Open GLAM (Galleries, Libraries, Archives, Museums), die »open access for cultural heritage«, ein Überdenken der »permissions culture« und Ähnliches fordern, zeugen zwar von erhöhtem Problembewusstsein, gerade im Bereich der Kunstgeschichte.

Einschränkend wirkte sich die intransparente Lage auch auf den Umgang mit den Quellen des *Gegen/Wissens* aus – für die sich, abgesehen von wenigen (oft verwaisten) Sammlungen, ohnehin wenige Institutionen zuständig fühlen. Einen in wissenschaftlicher Hinsicht interessanten Lerneffekt hatte die aufwendige Bildrecherche allerdings: Wir stellten schnell fest, dass viele alternative Verlage aus den 1970er und 1980er Jahren inzwischen durch die erwähnten Großverlage aufgekauft wurden, das Gegenwissen also, wenn man so will, mittlerweile in der Hand der ehemaligen Gegner*innen ist. Der politische Kampf um das Gegenwissen hatte also auch auf lange Sicht eine publizistische Dimension.

Inhalt auswählen ▾		
Ausgabe	Part	Kapitel
GegenWissen	Selbermachen	Feministische Natur
Reinhalt	Naturpolitiken	Beton
	Kopflos	Biotopia
	Maschinensturm	Differenz
	No Future	Kapitel hinzufügen
	Epilog	
	Part hinzufügen	

Einstellungen der Unit: Menschenzucht ▾

Unitname
Menschenzucht

Speichern **Unit löschen**

Inhalt von: Menschenzucht ▾

Bild klein
Zitat klein
Zitat klein
Lead Text
Bild klein

Content Management System von cache, Screenshot.

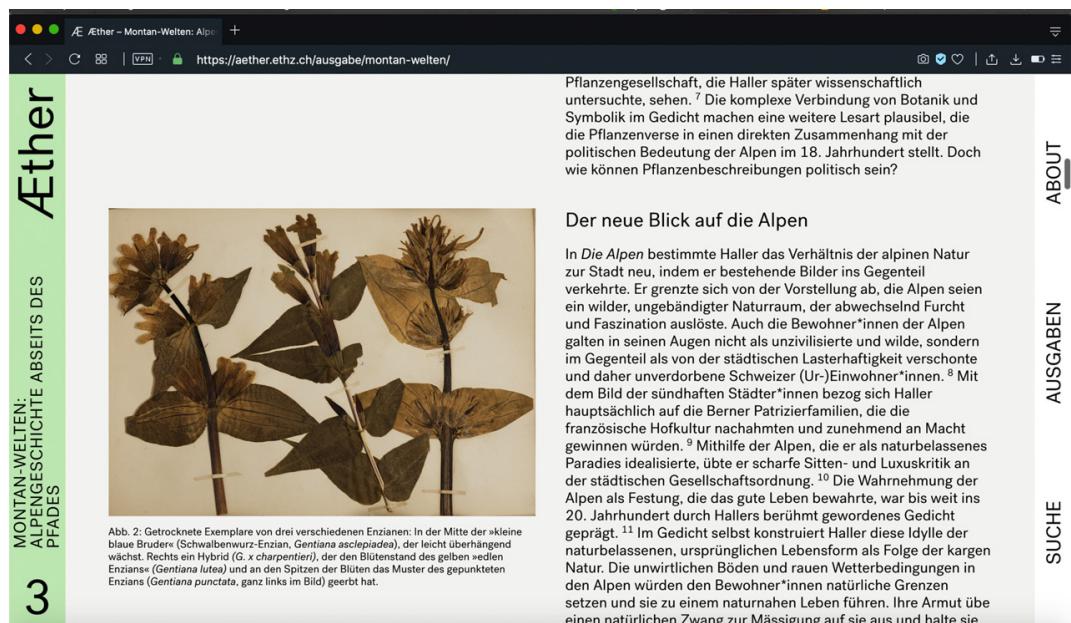
Zentrales Tool für's Selbermachen ist im Fall von cache das Backend. Hier werden alle Inhalte eingegeben und von den Autor*innen selbst zusammengestellt und verwaltet. Das Backend generiert automatisch die verschiedenen Formate von cache: die responsive Website, das Download-pdf und das gestaltete Buch. Hier lassen sich Zitate, Abbildungen, Videos, Audioquellen und eigene Texte modular zu Kapiteln zusammenstellen, sodass jede neue Forscher*innengruppe ein eigenes Collageprinzip entwickeln kann – mal stehen Bilder oder Audios, mal Quellentexte, mal eigene Beschreibungen im Vordergrund. In das Backend sind Kompetenzen und Vorstellungen aus verschiedenen Bereichen eingeflossen:

sen: die Bedürfnisse und konzeptuellen Überlegungen von Wissenschaftler*innen, die grafische Expertise der Gestalter*innen und die technische Kompetenz des Programmierers. Die Grundidee war, für die Entwicklung und den Prototypen von cache einmalig größere personelle und monetäre Ressourcen zu investieren und danach über ein Tool zu verfügen, das anderen Gruppen kostengünstig zur Verfügung gestellt werden kann, weil das Buch automatisch gesetzt wird. Viel Fleißarbeit der Grafik wird damit den Autor*innen überantwortet, die nun über die Größe und Anordnung von Bildern und Texten entscheiden müssen – auch das gehört zum Selber-Machen –, während die professionellen Grafiker*innen vor allem für die konzeptuelle Arbeit am Medium und die grafischen Entwürfe zuständig sind.

Kommunikationsformat wurden. In vielen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern spielen weiterhin Bücher eine wichtige Rolle.

Hinzu kommt, dass sich ein Großteil der ›offenen‹ Publikationen derzeit de facto in den Händen von wenigen Großverlagen befindet, die von den Autor*innen und/oder den Universitäten horrende Gebühren verlangen, damit ihre Texte kostenlos verfügbar sind. Die Folgen sind in den vergangenen Jahren wiederholt thematisiert worden: Hohe Kosten für Produzent*innen wie Rezipient*innen, wobei gerade die Universitäten und Bibliotheken in immer größere finanzielle Abhängigkeiten vom internationalen Verlagswesen geraten sind. Man kann für den Bereich der Geisteswissenschaften mit Michael Hagner sagen, dass Open Access bisher gescheitert ist bzw. vor allem destruktiv gewirkt hat, indem es die etablierte Publikationsinfrastruktur aus kleineren, mittleren und großen Verlagen zerstört hat. Doch bei allem Katzenjammer: Der gegenwärtige Status quo beinhaltet auch eine Chance für neue Verlagsmodelle und Publikationsprojekte, die sich an der veränderten Publikationslandschaft ausrichten.

Genau an dieser Stelle setzt cache an. Eine Grundannahme des Projektes ist es, Open Access als komplexes »soziotechnisches System« zu begreifen.⁵ Und dieses System ist für verschiedene Wissenschaftsbereiche unterschiedlich strukturiert. Um Offenheit nachhaltig herzustellen müssen alle – technischen und sozialen – Komponenten dieses Systems gleichermaßen berücksichtigt werden. cache ist sowohl auf Ebene der Produktion als auch der Rezeption eine soziale Publikation und konzentriert sich deshalb, neben Fragen der technischen Infrastruktur, vor allem auf die sozialen Dimensionen von open access, wobei Gestaltung, Ökonomie und Vermittlung die zentralen Ansatzpunkte sind.



The screenshot shows a web page from the Aether project. On the left, there's a vertical sidebar with the title 'Æther' at the top, followed by 'MONTAN-WELTEN: ALPENGESCHICHTE ABSEITS DES PFADES' and the number '3'. On the right, there's a navigation bar with 'ABOUT', 'AUSGABEN', 'SUCHE', and 'ABOUT' again. The main content area features a botanical illustration of three different gentian species. To the right of the image, there's a block of text in German. At the bottom of the page, there's a caption in German.

Pflanzengesellschaft, die Haller später wissenschaftlich untersuchte, sehen.⁷ Die komplexe Verbindung von Botanik und Symbolik im Gedicht machen eine weitere Lesart plausibel, die die Pflanzenverse in einen direkten Zusammenhang mit der politischen Bedeutung der Alpen im 18. Jahrhundert stellt. Doch wie können Pflanzenbeschreibungen politisch sein?

Der neue Blick auf die Alpen

In *Die Alpen* bestimmte Haller das Verhältnis der alpinen Natur zur Stadt neu, indem er bestehende Bilder ins Gegenteil verkehrte. Er grenzte sich von der Vorstellung ab, die Alpen seien ein wilder, ungebändigter Naturraum, der abwechselnd Furcht und Faszination auslöste. Auch die Bewohner*innen der Alpen galten in seinen Augen nicht als unzivilisierte und wilde, sondern im Gegenteil als von der städtischen Lasterhaftigkeit verschonten und daher unverdorbene Schweizer (Ur-)Einwohner*innen.⁸ Mit dem Bild der sündhaften Städter*innen bezog sich Haller hauptsächlich auf die Berner Patrizierfamilien, die die französische Hofkultur nachahmten und zunehmend an Macht gewinnen würden.⁹ Mithilfe der Alpen, die er als naturbelassenes Paradies idealisierte, übte er scharfe Sitten- und Luxuskritik an der städtischen Gesellschaftsordnung.¹⁰ Die Wahrnehmung der Alpen als Festung, die das gute Leben bewahrte, war bis weit ins 20. Jahrhundert durch Hallers berühmt gewordenes Gedicht geprägt.¹¹ Im Gedicht selbst konstruiert Haller diese Idylle der naturbelassenen, ursprünglichen Lebensform als Folge der kargen Natur. Die unwirtlichen Böden und rauen Wetterbedingungen in den Alpen würden den Bewohner*innen natürliche Grenzen setzen und sie zu einem naturnahen Leben führen. Ihre Armut über einen natürlichen Zwang zur Mäßigung auf sie aus und halte sie

Abb. 2: Getrocknete Exemplare von drei verschiedenen Enzianen: In der Mitte der »kleine blaue Brüder« (Schwabbeinwurz-Enzian *Gentiana asclepiadea*), der leicht überhängend wächst. Rechts ein Hybrid (*G. x chrysanthemifolia*), der den Blütenstand des gelben »edlen Enzians« (*Gentiana lutea*) und an den Spitzen der Blüten das Muster des gepunkteten Enzians (*Gentiana punctata*, ganz links im Bild) geerbt hat.

aether.ethz.ch, Screenshot.

Das cache-Kernteam aus Redaktion und Grafik ist aus einer Kollaboration der Professur für Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich und dem Masterstudiengang »Visuelle Kommunikation« an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) hervorgegangen und hat erstmals bei dem erwähnten Vorläuferprojekt Æther (aether.ethz.ch) – ein hybrides Publikationstool für Projektseminare – zusammengearbeitet. Unser gemeinsames Interesse gilt der Rolle von Gestaltung für die Vermittlung geisteswissenschaftlicher Inhalte,

dem Experimentieren mit Zwischenformaten und der Automatisierung von Gestaltungsprozessen.

Offenheit



Joseph Wright of Derby, *An Experiment on a Bird in an Air Pump* by Joseph Wright of Derby (1768), National Gallery London, Wikimedia Commons, public domain.

»Lösungen« für Probleme von Wissenschaft und Technik sind nicht vom »Problem der sozialen Ordnung« zu trennen.⁴ Diese Annahme, die inzwischen zu einer Grundüberzeugung der neuen Wissenschaftsforschung geworden ist, entwickelten die Historiker Stephen Shapin und Simon Schaffer in ihrem Buch *Leviathan and the Air-Pump* aus dem Jahr 1985 anhand einer historischen Analyse der Vakuumpumpen-Experimente des englischen Naturforschers Robert Boyle im 17. Jahrhundert. (Die hier wiedergegebene Darstellung entstand rund hundert Jahre später durch den Maler Joseph Wright of Derby und zeigt bereits die Idee einer aufklärerischen Öffentlichkeit für Wissenschaft.) Übertragen auf die gegenwärtige Publikations situation heißt dies: Digitale Publikationslösungen können für die Geistes- und Sozialwissenschaften nur dann erfolgreich sein, wenn sie auf die »soziale Ordnung« der Geisteswissenschaften – Genres, Lesegewohnheiten, die Rolle von Verlagen, etc. – Rücksicht nehmen und versuchen, produktiv mit dieser zu interagieren. Digitalisierung kann aus dieser Perspektive als ein Prozess verstanden werden, in dem sich soziale, epistemische und technische Aspekte kreuzen und überlagern.

»*Offentliches Gut*: Die Ergebnisse der ganz oder teilweise mit öffentlichen Geldern – etwa durch den SNF – geförderten Forschung sind ein öffentliches Gut und sollten daher zeitnah, digital, uneingeschränkt und kostenlos für die Wiederverwendung durch Dritte zugänglich sein. Eine grosse Mehrheit der Schweizer Forschenden unterstützt diese Forderung.

Wissen für alle: Open Access ermöglicht auch eine stärkere Demokratisierung der Forschung, da der Zugang zu Erkenntnissen nicht vom Einkommen oder von den verfügbaren finanziellen Mitteln abhängt. Außerdem kann OA besonders in Entwicklungsländern den Informationszugang verbessern.

[...]

Effizienz: Text- und Data-Mining fördert die effiziente Erschliessung immer grösserer Informationsmengen.

[...]

Kosten senken: Durch das OA-Publizieren können die Subskriptionskosten in einem wachsenden Publikationsmarkt gesenkt oder zumindest stabil

<https://oa100.snf.ch/de/home-de/>.

Das obige Zitat stammt von einer aktuellen Open-Access-Informationsseite des Schweizerischen Nationalfonds (SNF), aus dessen Förderlinie »Digital Lives« übrigens auch cache finanziert wurde.



<https://blogs.library.leiden.edu/openaccess/page/2/>.

In dieser Darstellung, die von einem Blog der Universitätsbibliothek Leiden (Niederlande) aus dem Januar 2017 stammt, ist die Sache ganz einfach: Bei Open-Access-Publikationen gewinnen alle.

»Seit Herbst 2017 verlangt der SNF bei der Projekteingabe einen sogenannten Datenmanagementplan (DMP), in dem erläutert wird, mit welchen Daten das Projekt arbeitet, wie es diese erhebt, dokumentiert, speichert und für andere zugänglich macht sowie welche rechtlichen und ethischen Fragen dabei zu beachten sind. Im Allgemeinen werden als Forschungsdaten alle Daten bezeichnet, die während des Forschungsprozesses generiert oder genutzt werden und die notwendig sind, um die Forschungsergebnisse nachvollziehbar zu machen. [...] Haben die Geistes- und Sozialwissenschaften überhaupt Forschungsdaten? Zählen bereits publizierte Druckerzeugnisse (literarische Texte, Fachliteratur, alte Druckschriften und andere Printerzeugnisse wie Märchen, populäre Zeitschriften) zu den Forschungsdaten? Was ist mit persönlichen Notizen, Feldtagebüchern, Annotationen, Skizzen, Memos, Codes, z.B. bei der Analyse von Interviews? Wie sind archivalische

Quellen handzuhaben? Haben alle Fächer Forschungsdaten beziehungsweise haben gewisse Fächer (z.B. Rechtswissenschaften) keine Daten? Nach der oben genannten allgemeinen Definition sind dies alles Forschungsdaten und sie müssen als solche auch im DMP erwähnt werden. [...] Zu klären ist auch, wie diese Daten nach Projektende abgelegt werden, und ob und wie sie für eine Nachnutzung öffentlich zugänglich gemacht werden sollen. Die Veröffentlichung von Forschungsdaten bringt viele Vorteile mit sich. Sie erhöht die Sichtbarkeit der eigenen Forschung und die Transparenz der Forschungsergebnisse. Andere Forschende können die Daten zitieren oder gar wiederverwenden.«

<https://blog.ub.unibas.ch/2020/01/31/forschungsdaten-in-den-geistes-und-sozialwissenschaften/>.

›Offenheit‹ betrifft nicht mehr nur Fragen des Zugangs zu Publikationen, sondern längst die Wissenschaft insgesamt. Open Science ist das neue Schlagwort der Stunde. Inzwischen werden Stimmen lauter, die fordern, auch im Rahmen von geisteswissenschaftlichen Forschungsprojekten alle verwendeten Daten zur Verfügung zu stellen (Open Data). Im Gegensatz zur Meinung der Basler Bibliothekswissenschaftler*innen sind wir der Ansicht, dass Geisteswissenschaftler*innen tatsächlich keine Daten haben, weil Daten, wie wir aus der Geschichte wissen, immer schon verarbeitet sind. Obwohl diese Diskussion für uns anfangs keine Rolle spielte, kann man cache auch in diesem Licht betrachten: Wie kann Forschungsmaterial in den Geisteswissenschaften sinnvoll so aufgearbeitet werden, dass es der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt wird, ohne gigantische Datens Mengen auf irgendwelche Server zu laden?

Open Access ist seit geraumer Zeit das Zauberwort, wenn es um akademisches Publizieren geht. Das politische Kalkül von Open Access (OA) ist einfach: Mit Steuergeldern geförderte Publikationen sollen auch für die Öffentlichkeit frei verfügbar sein. So nachvollziehbar und richtig diese wissenschaftspolitische Forderung auch ist, in der konkreten Umsetzung stößt OA immer wieder auf Probleme. Offenheit und Zugänglichkeit werden von wissenschaftspolitischer Seite bislang meist als rein technische Problemstellung verhandelt. Wenn die Inhalte online sind, so die Idee, dann sind sie auch für die Gesellschaft verfügbar. Aber ganz so simpel ist es nicht. Eine Schwierigkeit dieses technischen Zugangs besteht darin, dass sich über lange Zeiträume hinweg in unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen spezifische Publikationskulturen entwickelt haben, die nicht alle auf gleiche Art und Weise digitalisiert werden können. Die Open-Access-Politik hat sich bislang in der Regel an den Bedürfnissen und Anforderungen der natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fächer orientiert, in denen beispielsweise Zeitschriftenaufsätze seit Mitte des 20. Jahrhunderts zum maßgeblichen

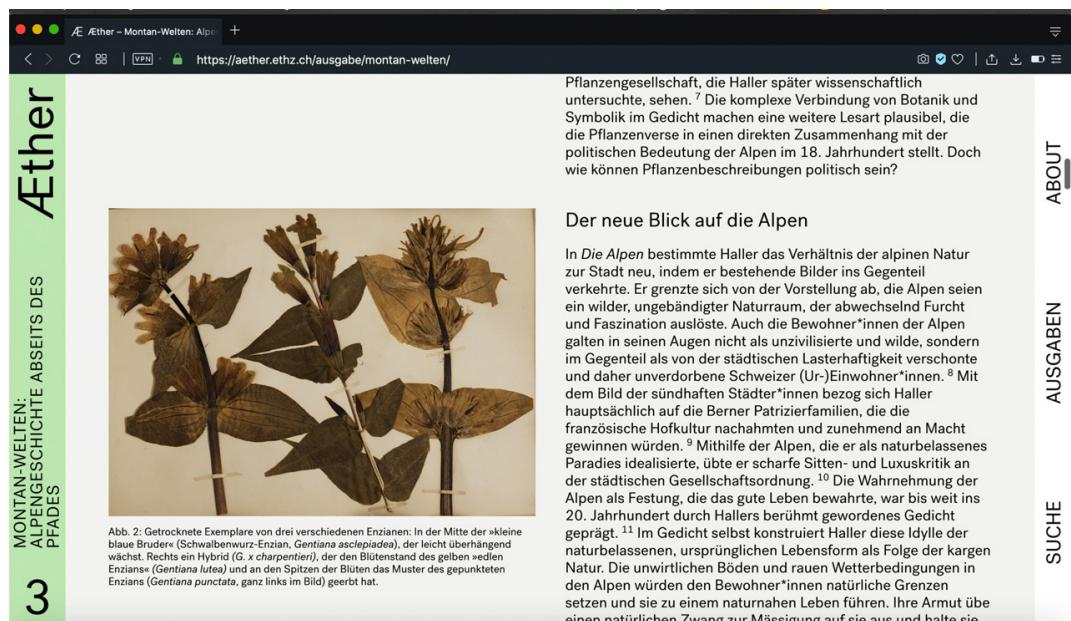
»Open source is an amoral, depolitized substitute for the free-software movement. [...] Because it's not the name of a philosophy—it refers to the software, but not to the users. You'll find lots of cautious, timid organizations that do things that are useful, but they don't dare say: users deserve freedom.«

Richard Stallman: »Talking to the Mailman (Interview by Rob Lucas)«, in: *New Left Review* 113 (2018), <https://newleftreview.org/issues/I113/articles/richard-stallman-talking-to-the-mailman>.

Kommunikationsformat wurden. In vielen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern spielen weiterhin Bücher eine wichtige Rolle.

Hinzu kommt, dass sich ein Großteil der ›offenen‹ Publikationen derzeit de facto in den Händen von wenigen Großverlagen befindet, die von den Autor*innen und/oder den Universitäten horrende Gebühren verlangen, damit ihre Texte kostenlos verfügbar sind. Die Folgen sind in den vergangenen Jahren wiederholt thematisiert worden: Hohe Kosten für Produzent*innen wie Rezipient*innen, wobei gerade die Universitäten und Bibliotheken in immer größere finanzielle Abhängigkeiten vom internationalen Verlagswesen geraten sind. Man kann für den Bereich der Geisteswissenschaften mit Michael Hagner sagen, dass Open Access bisher gescheitert ist bzw. vor allem destruktiv gewirkt hat, indem es die etablierte Publikationsinfrastruktur aus kleineren, mittleren und großen Verlagen zerstört hat. Doch bei allem Katzenjammer: Der gegenwärtige Status quo beinhaltet auch eine Chance für neue Verlagsmodelle und Publikationsprojekte, die sich an der veränderten Publikationslandschaft ausrichten.

Genau an dieser Stelle setzt cache an. Eine Grundannahme des Projektes ist es, Open Access als komplexes »soziotechnisches System« zu begreifen.⁵ Und dieses System ist für verschiedene Wissenschaftsbereiche unterschiedlich strukturiert. Um Offenheit nachhaltig herzustellen müssen alle – technischen und sozialen – Komponenten dieses Systems gleichermaßen berücksichtigt werden. cache ist sowohl auf Ebene der Produktion als auch der Rezeption eine soziale Publikation und konzentriert sich deshalb, neben Fragen der technischen Infrastruktur, vor allem auf die sozialen Dimensionen von open access, wobei Gestaltung, Ökonomie und Vermittlung die zentralen Ansatzpunkte sind.



The screenshot shows a web page from the Aether project. On the left, there's a vertical sidebar with the title 'Æther' at the top, followed by 'MONTAN-WELTEN: ALPENGESCHICHTE ABSEITS DES PFADES' and the number '3'. On the right, there's a navigation bar with 'ABOUT', 'AUSGABEN', 'SUCHE', and 'ABOUT' again. The main content area features a botanical illustration of three different gentian species. To the right of the image, there's a block of text in German. At the bottom of the page, there's a caption in English.

Pflanzen gesellschaft, die Haller später wissenschaftlich untersuchte, sehen.⁷ Die komplexe Verbindung von Botanik und Symbolik im Gedicht machen eine weitere Lesart plausibel, die die Pflanzenverse in einen direkten Zusammenhang mit der politischen Bedeutung der Alpen im 18. Jahrhundert stellt. Doch wie können Pflanzenbeschreibungen politisch sein?

Der neue Blick auf die Alpen

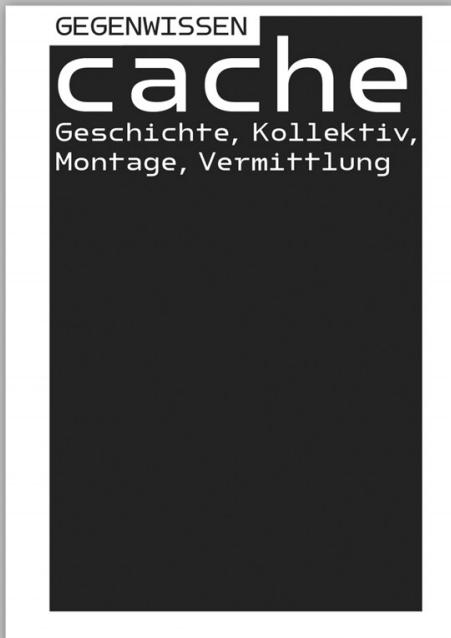
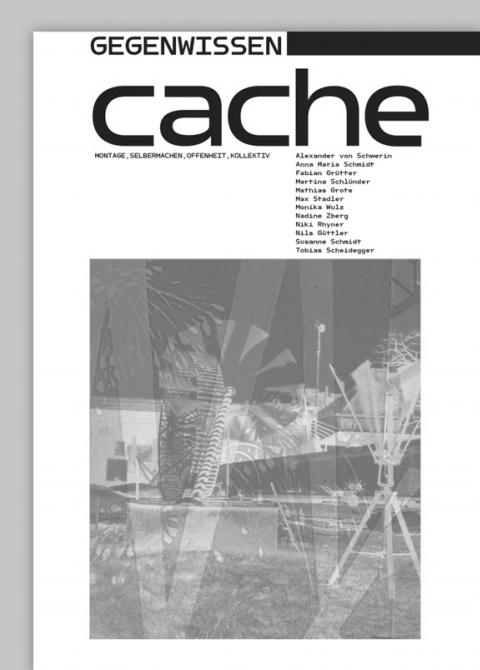
In *Die Alpen* bestimmte Haller das Verhältnis der alpinen Natur zur Stadt neu, indem er bestehende Bilder ins Gegenteil verkehrte. Er grenzte sich von der Vorstellung ab, die Alpen seien ein wilder, ungebändigter Naturraum, der abwechselnd Furcht und Faszination auslöste. Auch die Bewohner*innen der Alpen galten in seinen Augen nicht als unzivilisierte und wilde, sondern im Gegenteil als von der städtischen Lasterhaftigkeit verschonten und daher unverdorbene Schweizer (Ur-)Einwohner*innen.⁸ Mit dem Bild der sündhaften Städter*innen bezog sich Haller hauptsächlich auf die Berner Patrizierfamilien, die die französische Hofkultur nachahmten und zunehmend an Macht gewinnen würden.⁹ Mithilfe der Alpen, die er als naturbelassenes Paradies idealisierte, übte er scharfe Sitten- und Luxuskritik an der städtischen Gesellschaftsordnung.¹⁰ Die Wahrnehmung der Alpen als Festung, die das gute Leben bewahrte, war bis weit ins 20. Jahrhundert durch Hallers berühmt gewordenes Gedicht geprägt.¹¹ Im Gedicht selbst konstruiert Haller diese Idylle der naturbelassenen, ursprünglichen Lebensform als Folge der kargen Natur. Die unwirtlichen Böden und rauen Wetterbedingungen in den Alpen würden den Bewohner*innen natürliche Grenzen setzen und sie zu einem naturnahen Leben führen. Ihre Armut über einen natürlichen Zwang zur Mäßigung auf sie aus und halte sie

Abb. 2: Getrocknete Exemplare von drei verschiedenen Enzianen: In der Mitte der »kleine blaue Brüder« (Schwabbeinwurz-Enzian *Gentiana asclepiadea*), der leicht überhängend wächst. Rechts ein Hybrid (*G. x chrysanthemifolia*), der den Blütenstand des gelben »edlen Enzians« (*Gentiana lutea*) und an den Spitzen der Blüten das Muster des gepunkteten Enzians (*Gentiana punctata*, ganz links im Bild) geerbt hat.

aether.ethz.ch, Screenshot.

Das cache-Kernteam aus Redaktion und Grafik ist aus einer Kollaboration der Professur für Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich und dem Masterstudiengang »Visuelle Kommunikation« an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) hervorgegangen und hat erstmals bei dem erwähnten Vorläuferprojekt Æther (aether.ethz.ch) – ein hybrides Publikationstool für Projektseminare – zusammengearbeitet. Unser gemeinsames Interesse gilt der Rolle von Gestaltung für die Vermittlung geisteswissenschaftlicher Inhalte,

dem Experimentieren mit Zwischenformaten und der Automatisierung von Gestaltungsprozessen.



GEGENWISSEN	cache
KOPFLOS	A/7
KOPFLOS	-
KOPFLOS	A/7
KOPFLOS	-
KOPFLOS	A/7
KOPFLOS	-
KOPFLOS	-
KOPFLOS	-
KOPFLOS	A/7
KOPFLOS	-
KOPFLOS	-

Entwürfe des Preprint-Covers, März und April 2020.

Bei cache haben wir uns allerdings im Gegensatz zu Äther dazu entschieden, Web und Print stärker voneinander zu entkoppeln. Während die Inhalte der Kernpublikation auch bei cache deckungsgleich sind, bietet die Onlineausgabe

die Möglichkeit, noch stärker soziale Formate wie Interviews, Veranstaltungsaufzeichnungen oder zusätzliches Material zu veröffentlichen und an die bestehenden Inhalte anzubinden. Die Printausgabe ist ebenfalls facettenreicher. Neben dem Buch, das die jeweilige cache-Ausgabe als Ganzes abbildet, gibt es die Möglichkeit, bereits vor Projektende Preprints zu drucken, die etwa für Vermittlung oder Lehre genutzt werden können und die sich stärker am Magazinformat orientieren. Außerdem funktioniert das Montageprinzip im Web und Print jeweils etwas anders: Während im Web alle Elemente strikt aufeinander folgen, ermöglicht die Buchseite eine Zusammenschau.



Nastasia Louveau, Zeichnung Abendveranstaltung »Gegenwissen: Von der Wissenschaftskritik zu ›alternativen Fakten?‹ im Cabaret Voltaire, Zürich (6. März 2019).

Offenheit passiert nicht einfach, sondern muss hergestellt werden. cache hat deshalb zum Ziel, die Inhalte nicht nur online zu stellen, sondern sie aktiv in verschiedene gesellschaftliche Bereiche einzubringen: Gespräche mit Zeitzeug*innen oder Interviews mit Akteur*innen – wie hier zu sehen auf einer Live-Zeichnung einer Zuhörerin der ersten Veranstaltung zum *Gegen/Wissen* im März 2019 im Cabaret Voltaire, Zürich –; Veranstaltungen an Orten und in Kontexten, die mit den in cache enthaltenen Materialien in Verbindung stehen; Besuche in Gymnasien und Mittelschulen oder Einsatz in der universitären Lehre. All dies findet um die Publikation herum statt und fließt als Zusatzmaterial in die Website und das Buch zurück. Allerdings kam uns in der entscheidenden Vermittlungsphase ein unerwartetes »epistemisches Ding«⁶ dazwischen: Covid-19. Aufgrund der Lockdown-Maßnahmen mussten wir einen Großteil des geplanten oder sich in Planung befindlichen Vermittlungsprogramms zunächst absagen oder verschieben. Das Social Distancing wird sich sicherlich auf cache als soziale Publikation – und insbesondere die erste Ausgabe – auswirken, wobei wir auch hier auf das hybride Prinzip bauen: Die Webausgabe ermöglicht es uns, trotzdem online zu gehen und bestimmte Vermittlungsformate im digitalen Raum stattfinden zu lassen. Andererseits ist man nach Monaten von Skype, Zoom und Newstickern vielleicht auch ganz froh, wieder etwas Gedrucktes in der Hand zu halten.

Kollektiv

»The substantive findings in science are a product of social collaboration and are assigned to the community. They constitute a common heritage in which the equity of the individual producer is severely limited.«

Robert K. Merton: »The Normative Structure of Science« [1942], in: ders., Norman W. Storer (Hg.): *The Sociology of Science: Theoretical and Empirical Investigations*, Chicago, London: University of Chicago Press (1973), S. 267–278, hier S. 273.

»Gemeinschaftsarbeit kann zweierlei Form haben: sie ist additiv, wie z. B. ein gemeinsames Heben einer Last, oder ist eigentlich Kollektivarbeit, bei der es nicht auf die Summation der individuellen Arbeiten ankommt, sondern ein spezielles Gebilde entsteht, einem Fußball-Match, einem Gespräch oder einem Orchesterspiel vergleichbar. [...] Darf und kann man ein Orchesterspiel nur aus der Arbeit einzelner Instrumente betrachten, ohne Rücksicht auf Sinn und Regel der Zusammenarbeit?«

Ludwik Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* [1935], hg. mit einer Einleitung von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt am Main: Suhrkamp (1980), S. 129.

»Alle Natur/Kulturen gleichen sich darin, daß sie gleichzeitig menschliche, göttliche und nicht-menschliche Wesen konstruieren. [...] Manche mobilisieren, um ihr Kollektiv zu konstituieren, Ahnen, Löwen, Fixsterne und geronnenes Opferblut. Wir mobilisieren, um unsere Kollektive zu konstruieren, Genetik, Zoologie, Kosmologie und Hämatologie.«

Bruno Latour: *Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (2008), S. 141.

»Einen Atlas machen und benutzen ist eine der am wenigsten individuellen Aktivitäten in der Wissenschaft. Atlanten sind von Natur aus kollektiv. [...] Der Atlas ist ein profund ›soziales‹ Unternehmen; aber weil der Begriff ›sozial‹ so viele verschiedene Konnotationen hat, sagt man vielleicht präziser, daß Atlanten immer und grundsätzlich eine exemplarische Form von kollektiver empirischer Forschung sind [...].«

Lorraine Daston, Peter Galison: *Objektivität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (2007), S. 27.

»We, the feminists in the debates about science and technology, are the Reagan era's ›special-interest groups‹ in the rarified realm of epistemology, where traditionally what can count as knowledge is policed by philosophers codifying cognitive canon law. Of course, a special-interest group is, by Reaganoid definition, any collective historical subject that dares to resist the stripped-down atomism of Star Wars, hypermarket, postmodern, media-simulated citizenship.«

Donna Haraway: »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, in: *Feminist Studies* 14 (1988), S. 575–599, hier S. 575.

Dass das Denken und die Produktion von Wissen eine soziale und kollektive Tätigkeit ist, gehört zu den Grundeinsichten der neueren Wissenschaftsgeschichte und -forschung. Allerdings haben Historiker*innen und Soziolog*innen unterschiedliche Ansichten darüber, was diese Kollektive zusammenhält: ein wissenschaftlicher »Ethos« (Merton) oder geteilte »epistemische Tugenden« (Daston/Galison), eine spezifische gedankliche »Stimmung« (Fleck), ein gemeinsamer politischer Gegner (Haraway) oder die nicht-menschlichen Dinge und Netzwerke (Latour). cache setzt bei einer scheinbar hintergründigen, aber dennoch zentralen Bedingung kollektiven Arbeitens in den Wissenschaften an: gemeinsame publizistische Formen. Blickt man in die gegenwärtige Publikationskultur der Geisteswissenschaften, so stellt man fest, dass weiterhin die Einzelforschung dominiert. Selbst die wissenschaftspolitische Förderung von Kollektivarbeit in Form von Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereichen und DFG-Netzwerken hat sich bislang noch nicht in neuen publizistischen Formaten niedergeschlagen. Die häufigste Endstation des gemeinsamen Nachdenkens ist weiterhin der – leider oft zu Recht gescholtene – Sammelband, in dem die Autor*innen ihre Einzelforschungen für alle Ewigkeit versenken.

Oft handelt es sich um eine von oben verordnete Kollektivität. Die Beteiligung an kollektiven Arbeitsformen – von der Tagung, über Special Issues bis zum Netzwerk – dient eher der Profilierung in karriereplanerischer Absicht und weniger dem gemeinsamen Nachdenken.

Vor allem aber ist die Publikation in den meisten Fällen Mittel zum Zweck. cache geht davon aus, dass es für alle Beteiligten interessanter ist, die Publikation nicht als Endprodukt zu denken, sondern das Publizieren viel früher in den Denk- und Arbeitsprozess zu integrieren. Gemeinsam zu publizieren kann auch dabei helfen, dass sich Kollektive und Themenfelder überhaupt erst bilden. Das Teilen von Material und seine Montage hilft zunächst dabei, das eigene Forschungsthema in anderen Kontexten zu betrachten, und es entstehen produktive Schnittstellen zwischen den Interessen der Beteiligten.

Ob man bei alldem einen emphatischen Kollektivbegriff vertritt, wie er zu Zeiten des Gegenwissens vorherrschend war und derzeit wieder en vogue ist, oder das Ganze etwas pragmatischer sieht, ist dabei gar nicht so entscheidend. cache sollte primär dazu beitragen, uns Forscher*innen für einen Moment aus dem stillen Kämmerlein herauszuholen und über die Materialien ins Gespräch zu bringen – untereinander und mit der interessierten Öffentlichkeit. Nicht weil Einzelforschung in der Abgeschiedenheit schlecht wäre. Aber manchmal macht es in der Gruppe einfach mehr Sinn ... und Spaß.



Treffen des *cache 01*-Kollektivs, Juni 2019, Berlin (Foto: Nils Güttler).

Der wichtigste Arbeitsmodus beim Entstehen von *cache 01* waren gemeinsame Treffen des Kollektivs in Berlin, Zürich und Wien. Anders als bei klassischen Tagungen mit Einzelvorträgen stand dabei das Teilen und Diskutieren von Material im Mittelpunkt, wodurch sich die inhaltliche Struktur der Publikation überhaupt erst ergeben hat. Diese Treffen dauerten in der Regel zwei Tage, an denen zunächst jede* interessante Materialien und Ideen vorstellte. Dabei wurden inhaltliche Überschneidungen sichtbar, erste Kapitel wurden montiert und nahmen eine Richtung. Später wurden Kapitelentwürfe und die Gesamtstruktur

gemeinsam besprochen. Die Kapitel entstanden ganz unterschiedlich: Teilweise bestand der kollektive Arbeitsprozess schlicht aus Feedback auf einen Entwurf einer Person; mal durch das Beisteuern zusätzlicher Materialien und Texte; mal entstand ein Kapitel im Ping-Pong-Verfahren; in anderen Fällen gab es keinen führenden Kopf und mehrere Beteiligte steuerten etwa gleichviel bei. Je mehr sich die Inhalte formierten, desto klarer wurde, wo Lücken bestehen – und es kamen Ideen für Forscher*innen, die man noch anfragen könnte. Auf diesem Wege hat sich das *cache 01*-Kollektiv von ursprünglich acht auf zwölf Personen erweitert.

»Arbeitsspeicher finde ich grossartig, und die ›Denkcollektive‹ finde ich inhaltlich passend, aber als Wort unschön. Zu viele Ks. Viel zu viele, gerade für eine Publikation, die ja u.a. um die K-Gruppen geht und die Fetischisierung des Kollektiven in den 70ern und 80ern. Kollektive konnten nämlich sich damals nicht irren, dachten sie, und das hat sich, ähem, als Fehler herausgestellt. Deswegen gibt es ja dieses wunderbare Zitat von Heiner Müller: ›Natürlich sind fünf Deutsche zusammen dümmer als drei Deutsche.‹ Aber das wollte damals wirklich niemand hören, kein Genosse und keine Genossin.«

Anonym, Email an Nils Gütter und Niki Rhyner, Mai 2020.

Soll der Kollektivgedanke für cache titelgebend werden? Unsere Ideen, als offiziellen Untertitel der Reihe »Arbeitsspeicher für neue Denkkollektive« zu wählen, erzeugte gemischte Reaktionen. Auszug aus der Email eines Kollegen.

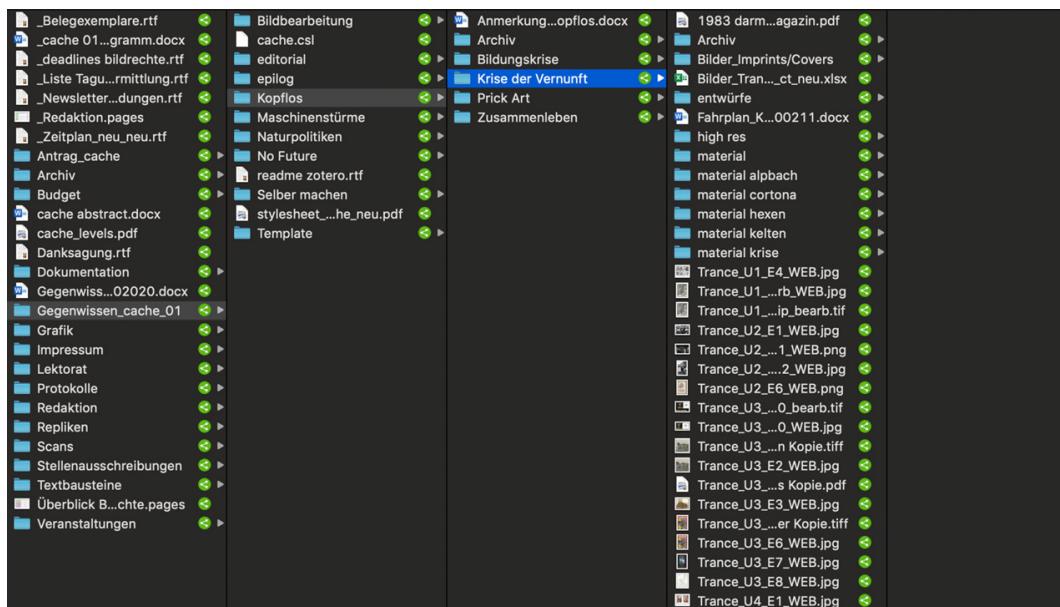
»Das Kollektiv als Gruppe mit gemeinsamer Verantwortung, Ansprüchen an die eigene Arbeit und auch in der gleichen Abhängigkeit vom Projekt war bereits in Auflösung begriffen. Dem Hauptamtlichen wurde die Arbeit zum Beruf, den anderen immer mehr zum Hobby als Ausgleich zum täglichen Frustration. Die Redaktionssitzungen wurden wegen ihrer sozialen Funktion besucht und nicht aufgrund inhaltlicher Interessen an der Arbeit. Der Hauptamtliche konnte bei all der Kartekartensortiererei, dem Pakete-Packen und im Kampf gegen die Bürokratie seinen eigenen Ansprüchen nicht nachkommen, an den Inhalten zu arbeiten.«

Reinhard Behnisch: »Befreiung vom Kollektiv: Die Zeitschrift ›Wechselwirkung‹, in: Elisabeth Bolda, Rainer Nitsche, Jochen Staadt (Hg.): *Der Mehringhof: Ein unmögliches Betrieb*, Berlin: transit (1988), S. 76–81.

Die Euphorie über kollektives Arbeiten legte sich schon in den 1980er Jahren rasch. Zutage traten die üblichen Probleme jedweder Gruppenarbeit.

»Jeder, der einige Jahre in einem Kollektiv gelebt und gearbeitet hat, weiß, daß die Wünsche, die ins Kollektiv führen, fast die gleichen sind, die aus ihm herausführen: die Sehnsucht nach Selbstbestimmung und nicht entfremdeter Kommunikation.«

Klaus Wagenbach: »Das Individuum als Kollektiv, und umgekehrt, in: *Freiberuter 10 – Thema: Ungleichheit, Brüderlichkeit*, Berlin: Freiberuter (1981), S. 59–73, hier S. 72.



Screenshot des cache-Projektordners.

Material teilen – das Grundprinzip von cache – ist technisch einfach, erfordert aber eine Menge Vertrauen. Gerade in den Geschichtswissenschaften ist das Archivmaterial zentrale Ressource der Forschungstätigkeit und wird häufig als individuelles Eigentum behandelt, das man vor anderen versteckt. Deshalb kann es besonders für Forscher*innen am Beginn ihrer Karriere heikel sein, ihr Material zu früh mit anderen zu teilen oder in clouds zu laden. Auch deshalb ist es von Vorteil, wenn die Mitglieder des Kollektivs sich auch persönlich schon länger kennen und damit, auch für neu Hinzugekommene, ein Grundvertrauen besteht. In der

Praxis zeigt sich schnell, dass keine Konkurrenz zur Einzelforschung besteht. Durch das Zusammentragen entstehen wie von selbst unerwartete Bezüge, die eher von den Rändern der Einzelprojekte ausgehen. Die Kapitel, die in der Ordnerstruktur erscheinen, sind Produkte der Materialdiskussion und speisen sich in den meisten Fällen aus verschiedenen Festplatten. Um sichtbar zu machen, wer die jeweiligen Kapitel recherchiert und die Erläuterungstexte verfasst hat, haben wir uns bei cache 01 entschieden, im Impressum die Autor*innenschaft anzugeben. Dort wird außerdem die unsichtbare Arbeit sichtbar, die für ein Projekt wie cache typisch ist und die man auch in der Ordnerstruktur erahnen kann: Redaktion, Koordination,

Bildrechtsrecherchen, Budget- und Projektplanung, Lektorat, usw.

»This book began at the ‚The Strangelovian Sciences‘ workshop, held at the Max Planck Institute for the History of Science, Berlin (MPIWG) in March 2010. Out of that workshop a Working Group of six crystallized, who met once again in Berlin for six weeks in the summer of 2010 to write, discuss, revise, discuss again, and revise yet one more time in order to produce a jointly authored book. Our conversations, both formal and informal, were wide ranging, critical, unpredictable, sometimes heated, and always engrossing. Without them, this book could not have come into being, no matter how diligently each of us worked in solitude. We regard it as a collective work. An impeccably rational device ordered the authors' names: a randomizing computer program.«

Paul Erickson, Judy L. Klein, Lorraine Das-ton, Rebecca Lemov, Thomas Sturm, Michael D. Gordin: *How Reason Almost Lost its Mind: The Strange Career of Cold War Rationality*, Chicago: The University of Chicago Press (2013), Vorwort.

»Insofern rege ich für kollaborative Heft- oder Buchpublikationen ein Nachdenken über Randomisierung oder zumindestens Umkehr der Alphabetsreihenfolge an und für Bewerbungen und spätere Publikationen gegenüberfalls Heirat. Randomisierung wird in avancierten Programmen der VolkswagenStiftung schon für Förderanträge angewandt, die alle natürlich extrem sorgfältig vorsortiert waren. Vielleicht ist das Auslosen eine interessante Taktik gegen die Pseudomeritokratie der Exzellenz und man hätte gleich noch die Möglichkeit, eine Lottofee für die Eröffnungsfeier zu benennen. [...] Tricky.«

Anonym, Email an Nils Göttler, Niki Rhyner, Max Stadler, Januar 2020.

Auch Kollektive müssen sich irgendwie in bestehende Formate bibliographischer Angaben einordnen, will man in Katalogen erscheinen oder sich das Buch in eine Publikationsliste eintragen können. Auch innerhalb der Geisteswissenschaften nehmen gemeinsam verfasste Publikationen zu - häufig als Alternative zum Sammelband. Mittlerweile gibt es verschiedene Beispiele, wie mit dem Problem der Namensnennung umgegangen wird. Neben der etablierten naturwissenschaftlichen Praxis, die Hauptverfasser*innen zuerst zu nennen, und der klassischen alphabetischen Ordnung sind wir auf folgende Strategien gestoßen: Umdrehung des Alphabets, Randomisierung (Zufallsmaschine) und die Nennung eines Kollektivna-

mens, hinter dem der/die Einzelautor*in zurücktritt.⁷ Bei *cache O!* haben wir uns für eine Mischung entschieden. Auf Ebene der bibliographischen Angabe steht das Dreierteam, das am meisten Inhalte geliefert und außerdem die klassischen Herausgeber*inentätigkeiten übernommen hat, am Beginn und der Rest des Kollektivs in alphabetischer Reihenfolge danach.



Werbung für »reine Haut« in Offenbach (D): *Sei rein, kauf mich!*
(2019) (Foto: Katharina Steiner).

Mehr Sinn als Daten zu teilen, macht es, die Infrastruktur zu teilen. Ein Ziel des Projektes war es, zusammen mit Gestalter*innen und Programmierer*innen eine technische Infrastruktur zu entwickeln, die anderen Forschungsgruppen offensteht und von diesen genutzt werden kann. cache 02 ist bereits im Entstehen: eine Gruppe von Historiker*innen aus Luzern wird cache für ihr Projekt zum Thema »Reinheit verkaufen« nutzen. Weitere Projektvorschläge sind jederzeit willkommen!

Anmerkungen

- 1 Daniel J. Cohen, Roy Rosenzweig: *Digital History: A Guide to Gathering, Preserving, and Presenting the Past on the Web*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press (2005).
- 2 Schweizerisches Sozialarchiv, Datenbank Bild + Ton: www.bild-video-ton.ch.
- 3 Z.B. Klaus Tenfelde: »Schwierigkeiten mit dem Alltag«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 3/10 (1984), S. 376–394, besonders S. 377.
- 4 Steven Shapin, Simon Schaffer: *Leviathan and the Air-Pump: Hobbes, Boyle, and the Experimental Life*, Princeton, N.J.: Princeton University Press (2011 [1985]), S. 15.
- 5 Wiebe E. Bijker, Thomas Parke Hughes, Trevor J. Pinch (Hg.): *The Social Construction of Technological Systems: New Directions in the Sociology and History of Technology*, Cambridge: MIT Press (1987).
- 6 Hans-Jörg Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge: Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (2006).

- 7 Z.B. bei Foundational Economy Collective: *Foundational Economy: The Infrastructure of Everyday Life*, Manchester: Manchester University Press (2018).

Weiterführende Literatur

- Melinda Clare Baldwin: *Making »Nature«: The History of a Scientific Journal*, Chicago: University of Chicago Press (2015).
- Alex Csiszar: *The Scientific Journal: Authorship and the Politics of Knowledge in the Nineteenth Century*, Chicago: The University of Chicago Press (2018).
- Robert Darnton: »The Encyclopedie Wars of Prerevolutionary France«, in: *The American Historical Review* 78 (1973), S. 1331–1352.
- Monika Dommann: *Autoren und Apparate: Die Geschichte des Copyrights im Medienwandel*, Frankfurt am Main: S. Fischer (2014).
- Philipp Felsch: *Der lange Sommer der Theorie: Geschichte einer Revolte, 1960–1990*, München: Beck (2015).
- Anthony Grafton: *Die tragischen Ursprünge der deutschen Fussnote*, Berlin: Berlin (1995).
- Michael Hagner: »Open Access, Data Capitalism and Academic Publishing«, in: *Swiss Medical Weekly* (2018), S. 148:w14600.
- Michael Hagner: *Zur Sache des Buches*, Göttingen: Wallstein (2015).
- Anke te Heesen: *Der Zeitungsausschnitt: Ein Papierobjekt der Moderne*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch (2006).
- Elena Šimukovič: »Open Access zwischen kollektivem Handeln, (un-)sichtbaren Infrastrukturen und neoliberalen Verwandlungen«, in: *b.i.t.online – Bibliothek, Information, Technologie* 6 (2019), S. 483–485.
- Bruno J. Strasser, Paul N. Edwards: *Open Access: Publishing, Commerce, and the Scientific Ethos* (Document SSIC 9/2015), Bern; CSSI (2015).